

## Henriette von Nassau-Weilburg

### Eine Protestantin im Hause Habsburg

Über Jahrhunderte war es den Habsburgern gelungen, zumindest offiziell, die Zugehörigkeit ihrer Familienmitglieder zur katholischen Kirche durchzusetzen. Protestantische Prinzessinnen, die einen Angehörigen des Kaiserhauses heirateten, waren stets von der „Wahrheit der katholischen Lehre“ überzeugt worden und hatten sich „bekehren“ lassen.

Erst gute dreißig Jahre nachdem Kaiser Joseph das Toleranzpatent erlassen hatte, gelang es drei Fürstinnen, trotz ihrer Heirat mit einem Habsburger, ihren evangelischen Glauben zu bewahren. Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg und Maria-Dorothea von Württemberg waren in zweiter beziehungsweise in dritter Ehe mit Erzherzog Josef, dem Palatin von Ungarn, verheiratet und lebten in Budapest. Vor allem Maria-Dorothea tat in Ungarn sehr viel für die Protestanten.

Die dritte Fürstin, Henriette von Nassau-Weilburg<sup>1</sup>, heiratete Erzherzog Karl, wie der Palatin Josef ein Bruder Kaiser Franz I. (II.). Erzherzog Karl, geboren am 5. September des Jahres 1771 als dritter Sohn Kaiser Leopold II., ist in die Geschichte als großer Feldherr und Sieger von Aspern eingegangen. Nach seinem Triumph über die Truppen Napoleons legte er jedoch das Kommando wegen Zwistigkeiten mit seinem kaiserlichen Bruder nieder.

Mit Heiratsplänen hatte sich der Erzherzog schon einige Male beschäftigt, zu einer Hochzeit aber war es nicht gekommen. So gab es für die Wahl einer zukünftigen Ehefrau etliche theoretische Überlegungen sowohl von Karl selbst als auch von seinem Bruder Erzherzog Johann. Karl meinte, es sollte eine Prinzessin aus einem deutschen Fürstenhause sein. Dabei wollte er seine Wahl „frei und ohne Beschränkung auf das katholische Glaubensbekenntnis“ treffen können, wozu er im März 1815 vom Kaiser die Bewilligung erhielt. Erzherzog Johann befragte den im Jahre 1813 in Wien weilenden Freiherrn von Gagern nach einer passenden Gattin für seinen Bruder. Dieser wies unter anderem auf Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg hin, der einzigen Tochter des Herzogs Friedrich-Wilhelm von Nassau-Weilburg, einer jungen Prinzessin, „die alle Eigenschaften entwickelt, die einen Gemahl anziehen und beglücken können“<sup>2</sup>. Anlässlich des Wiener Kongresses wurde Erzherzog Karl mit dem Herzog von Nassau-Weilburg bekannt.

Am 7. März 1815 hatte Napoleon sein Exil auf der Insel Elba verlassen und zog, immer mehr Truppen um sich scharend, nach Paris. Wieder wurden Armeen aufgestellt, um ihn zu schlagen, und auch Erzherzog Karl hoffte, den Kaiser der Franzosen nun endgültig zu besiegen. Aber er durfte an den Kämpfen selbst nicht

<sup>1</sup> Das Familienarchiv von Ehz. Carl befindet sich im Ungarischen Staatsarchiv (Magyar Országos Levéltár, Budapest 1, Bécsikapu Tér 4); es enthält zahlreiche Dokumente im Zusammenhang mit seiner Gattin Henriette (Sign. P 300, Bündel 47, insgesamt 400–500 Seiten):

1. 2 Büchlein ihr Studium betreffend (1806–1810)

2. Ausgabe-Einnahme-Journal, Verrechnungen (1827)

3. Briefwechsel:

a) an Henriette geschriebene Briefe von Ehz. Carl, sowie von Familienmitgliedern (1814–1825)

b) von Henriette geschriebene Briefe an Familie und Freundeskreis

4. Dokumente im Zusammenhang mit ihrem Tod: Testament, Nachlaßinventar und sonstige Schriften (1829–1830).

<sup>2</sup> Oskar Criste, Erzherzog Karl von Österreich 3, Wien–Leipzig 1912, 316.

teilnehmen und mußte als Gouverneur in Mainz bleiben. Dort führte er gezwungenermaßen ein recht beschauliches Leben. Er hatte dabei auch Gelegenheit, die Weilburg zu besuchen und Henriette von Nassau kennen zu lernen.

„Ich fand, daß man mich nicht getäuscht hatte. Die Prinzessin ist gesund, gut gewachsen, ziemlich hübsch, artig, wohlgezogen, häuslich, ohne Kenntnis von Intrige, von Politik und von überspannten Ideen, natürlich, kurz sie gefiel mir und schien mir ganz geeignet, als Hausfrau einen Mann glücklich zu machen“<sup>3</sup> schrieb Karl an seinen Bruder Josef. Kaum einen Monat später, am 15. Mai 1815, erbat er vom Kaiser die Zustimmung zur Heirat: „Eure Majestät haben mir die Bewilligung zu erteilen geruht, eine deutsche Fürstentochter zur Gemahlin zu wählen. Meine Wahl ist auf die Prinzessin Henriette, Tochter des Fürsten Friedrich-Wilhelm zu Nassau gefallen. Der persönliche Charakter der letzteren verspricht mir das vollkommenste häusliche Glück; das Alter und die Würde ihres Hauses scheinen den Forderungen unserer Familie sowie die bekannten Gesinnungen der Fürsten von Nassau den politischen Rücksichten des Staates ganz zu entsprechen: ich glaube daher mit meinen Wünschen den Gesinnungen Eurer Majestät zu begegnen und hoffe mit vollem Vertrauen die allerhöchste Bewilligung zu erhalten . . .“<sup>4</sup>. Daß der Kaiser seine Zustimmung zu dieser Ehe gab – er tat dies von seinem Hauptquartier in Heilbronn am 3. Juni – und nicht verlangte, daß die Braut zum Katholizismus übertrat, mag unter anderem daran liegen, daß es nicht ratsam schien, die protestantischen Fürsten Deutschlands zu brüskieren, bevor die Entscheidung gegen Napoleon gefallen war.

Henriette von Nassau, geboren am 30. Oktober 1797, also noch nicht 18 Jahre alt als sie den Erzherzog kennenlernte, hatte ihrerseits auch eine große Zuneigung zu dem um 26 Jahre älteren Mann gefaßt und bewahrte sie bis zu ihrem Tode.

„Sie haben durch die Annahme meines Antrages einer Verbindung mit Ihnen“, schrieb der glückliche Karl an Henriette, „mein künftiges Glück begründet. Sie haben mich ganz an sich gefesselt. Nun ist der zweite Schritt dazu geschehen indem mir S. Majestät der Kaiser seine Einwilligung zu unserer Heirat gab. Nun steht also nichts mehr der Erfüllung meines innigsten Wunsches entgegen und ich hoffe, daß uns bald ein unauflösliches Band einigt und unsere künftige Zufriedenheit für unser ganzes Leben verbürgen soll.“<sup>5</sup>

Am 8. Juni wurde die Verlobung in Weilburg gefeiert. Ob es stimmt, daß Henriette ihre Zustimmung zur Ehe davon abhängig gemacht hat, ihren evangelischen Glauben zu behalten, wie Adam Müller-Guttenbrunn<sup>6</sup> behauptet hat, wird manchmal angezweifelt. Wichtig war ihr ihre Konfession sicherlich. So heißt es im Ehevertrage: „Da die Fürstin-Braut sich zur evangelisch-reformierten Glaubenslehre bekennt, so werden Seine Königliche Hoheit ihre Religionsübungen nach diesem

<sup>3</sup> Ebenda, 317.

<sup>4</sup> Viktor Bibl, Erzherzog Karl. Der beharrliche Kämpfer für Deutschlands Ehre, Wien–Leipzig 1942, 249.

<sup>5</sup> H. Hertenberger–F. Wiltschek, Erzherzog Karl. Der Sieger von Aspern, Graz–Wien–Köln 1983, 305.

<sup>6</sup> Adam Müller-Guttenbrunn, Die protestantische Erzherzogin, in: „Wiener Historien“, Bd. 54 (1916).

<sup>7</sup> Erzherzog Carl war ein religiös interessierter Mann und hat sich einschlägig schriftstellerisch betätigt; vgl. Ausgewählte Schriften . . . Erzherzog Carl von Österreich, hgg. im Auftrage seiner Söhne . . . Albrecht und Wilhelm“, Bd. 6, 389; Vermischte Schriften: Betrachtungen über das Evangelium Matthei am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten (Betrachtungen über das Evangelium vom Ostermontag, 23. März 1818), Betrachtungen an den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres, Betrachtungen über den Tod; Aphorismen, Wien–Leipzig 1894. – Erstaunlicherweise äußert sich der Erzherzog nur ein einziges Mal zum Thema „religiöse Toleranz“, und dann negativ!

Bekennnis allenthalben erleichtern, besonders auch, wenn das durchlauchtigste Ehepaar künftig an einem Ort, wo keine reformierte Kirche gefunden wird, die Residenz nehmen würde, einen eigenen Hofkaplan von dem evangelisch-reformierten Glaubensbekenntnis bei Höchstdero Hoflager bestellen.“<sup>8</sup>

Die Staatskanzlei und mit ihr Fürst Metternich waren dadurch mehr oder minder vor vollendete Tatsachen gestellt worden, und so hat der Staatskanzler nur mehr feststellen können, daß bei der „bereits geschehenen Verlobung . . . von der in dem alldurchlauchtigsten Erzhause üblichen Form abgegangen worden ist.“<sup>9</sup> Nachdem auch dieses Mal der Kaiser seine Zustimmung nicht verwehrt, gab es kein Hindernis mehr. Über die Hochzeit in Weilburg am 17. September 1815 berichtete die Frankfurter Oberpostamtszeitung: „Die feierliche Trauung wurde nachmittags um vier Uhr in der lutherischen Stadtkirche nach dem katholischen Ritus durch den Fürstlich Nassauischen Geistlichen Geheimen Rat Freiherrn von Brackel unter Assistenz eines zahlreichen Klerus verrichtet.“ Die Allgemeine Zeitung wußte außerdem noch zu vermelden: „Der Erzherzog Palatinus mit seiner Gemahlin, und der Freiherr von Hügel, letzterer als Zeuge im Namen des Kaisers von Österreich, wohnten der Zeremonie bei.“

Erzherzog Johann erhielt nach der Vermählung von seinem Bruder folgenden Brief: „Factum est oder seit gestern abends bin ich, was Du auch werden solltest, ein Ehemann. Daß ich sehr zufrieden bin, versteht sich, daß ich hoffe, es zu bleiben, detto, daß ich mich freue, meine Frau Dir zu produzieren, detto, so wie auch, daß ich finde, daß Dein Rat gut war. Kurz und gut, der Himmel ist voller Geigen. Ich wünschte, das Nämliche bei Dir auch zu erleben, es wäre für Deine Hypochondrie gar nicht übel, glaube mir, besonders wenn Du eine Frau fändest wie ich. Ist es eine Megäre, so würde es Deine Galle in Bewegung bringen und Dir dadurch auch sehr heilsam sein. Nur keine, die weder Fisch noch Fleisch ist.“<sup>10</sup>

Aber nicht nur der junge Ehemann war von seiner Gemahlin ganz begeistert. Auch sein Generalstabchef Oberst de Lort geriet ins Schwärmen: „Wenn man die Unschuld, vereinigt mit Liebenswürdigkeit, Anmut und Schönheit darstellen wollte, könnte man kein besseres Vorbild finden als die Prinzessin. Sie ist 17 Jahre alt, mittelgroß, sehr schlank, hat ein Haar von schönstem Schwarz, die braunen Augen voll Ausdruck und Sanftmut, einen bewunderungswürdigen Teint, die Nase, der Mund, das Oval des Gesichtes tadellos. Sie hat nie eine Gouvernante gehabt, ihre würdige Mutter hat sich der Erziehung dieser einzigen Tochter angenommen und einen Engel aus ihr gemacht. Sie ist der Gegenstand unserer aufrichtigsten Bewunderung und unserer heißesten Wünsche für das Glück dieser erhabenen Verbindung.“<sup>11</sup>

Nach der Hochzeit übersiedelte das Paar für die erste Zeit nach Mainz, da Erzherzog Karl dort als Gouverneur noch unabhkömmlich war. Erst nach Abschluß des zweiten Pariser Friedens am 20. November 1815 konnte er das Gouvernement dem Feldmarschall Freiherrn von Strauch übergeben, und man machte sich an die Reisevorbereitungen. Am 8. Dezember nahm Erzherzogin Henriette Abschied von ihrer Familie und ihrer alten Heimat und trat mit ihrem Gemahl die Reise nach der kaiserlichen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien an. Dort waren Neugier und Erwartung schon groß: „Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Karl wird den 18. dieses Monats hier eintreffen und nebst seiner jungen Gemahlin den Winter in dieser Hauptstadt zubringen. Dieses muß allen Wienern besonders angenehm sein, indem jetzt beinahe kein einziges fürstliches Haus Gesellschaften gibt, und überhaupt eine

<sup>8</sup> Bibl (Anm. 4), 250.

<sup>9</sup> Ebenda (Anm. 4), 250.

<sup>10</sup> Criste (Anm. 2), 322.

<sup>11</sup> Ebenda, 322.

solche Stille herrscht, daß manche gewerbetreibenden Klassen leiden. Man erwartet gleichfalls den Erzherzog Palatinus auf einige Tage zum Besuche. Die Erzherzoge Rainer, Anton und Rudolf wollten dem Erzherzoge Karl bis Purkersdorf entgegen fahren, und Se. k. Hoheit der Herzog Albert von Sachsen läßt bereits Anstalten treffen, um seinen Liebling und dereinstigen Erben prachtlvoll zu bewirthen“, vermeldete die Allgemeine Zeitung am 14. Dezember 1815, und eine Woche später: „Gestern trafen Ihre kaiserliche Hoheit der Erzherzog Karl und seine Gemahlin in Begleitung des Herzogs Albert von Sachsen, welcher dem erlauchten Paar bis Purkersdorf entgegen gefahren war, hier ein. Die junge Prinzessin wurde von der hier anwesenden kaiserlichen Familie aufs herzlichste bewillkommt, und von der Erzherzogin Marie-Louise Abends mit einem Besuch überrascht, welchen beide kaiserlichen Hoheiten heute früh in Schönbrunn erwiderten. Abends erschien die gesamte allerhöchste Familie im Kärnthner-Thor-Theater, wobei der Erzherzog Karl die Erzherzogin Marie-Louise und der Herzog Albert die Erzherzogin Henriette führte. Sie wurden vom Publikum freudig begrüßt, welches sie huldvoll erwiderten.“

Leider sagt uns die Zeitung nicht, wie der Protestantin Henriette das katholische Weihnachtsfest in Wien gefallen hat. Es bestand damals im wesentlichen nur aus der Christmette. Zwar ist anzunehmen, daß der erste kurze Aufenthalt in ihrer neuen Heimat – schließlich war sie erst vier Tage vor Weihnachten hier angekommen – ihr wenig Zeit zum Nachdenken und zur Besinnung gelassen hatte. Aber aufgefallen mußte es ihr schon sein, daß es keinen Christbaum mit Kerzen gab, wie sie es von zu Hause gewohnt war.

Als Henriette, bald nachdem sie in das Palais Erzherzog Karls in der Annagasse eingezogen war, wie üblich den Gottesdienst in einer evangelisch-reformierten Kirche hören wollte, teilte man ihr mit, daß es für ihre Glaubensgenossen keine Kirche, sondern nur ein Bethaus gäbe; Kirchen hätten nur die Katholiken. Dieses Bethaus in der Dorotheergasse, welches seit dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. bestand, hatte auch, wie es in diesem Gesetz bestimmt worden war, keinen Glockenturm und keinen Eingang von der Straße, wohl um nicht gar Wißbegierige anderer Konfessionen anzulocken. Doch ein Gotteshaus, ob nun offiziell Kirche genannt oder nicht, über eine Hintertür vom Hofe aus zu betreten, entsprach nicht der Würde einer Erzherzogin. Es gelang Henriette durchzusetzen, daß eigens für sie ein Tor von der Straße in die Kirche durchgebrochen wurde. Ein beredtes Zeugnis dafür, wie schwierig es für die Beamten gewesen ist, eine Lücke im Gesetz zu finden, die es erlaubt hat, eine Ausnahme für die Frau des Erzherzogs Karl zu machen, zeigt die Note mit der Erlaubnis für den Durchbruch: „An das löbl. Consistorium der helvetischen Confession.“

Die hohe Landesstelle hat mit Dek. v. 28. Dezember 1815, Z. 40821, eröffnet: über die Anzeige des k. k. Hofarchitekten Johan Aman, daß für Ihre k. Hoheit die Erzherzogin Henriette in dem hiesigen reformierten Bethause ein Oratorium hergestellt werden solle und durch die sogleich b. M. veranlaßte Besichtigung der Lokalitätsverhältnisse, in wie weit die bestehende Toleranz-Verordnung die Eröffnung der Thüre zum Privateingang in dieses Bethaus für Ihre k. Hoheit zulässig machen, hat die Regierung die Überzeugung erhalten, daß diese zu eröffnen angetragene Thüre vorerst in einen Gang führt, aus welchem erst der Eingang in das Bethaus statt haben kann, und daß daher die Eröffnung dieser Thüre den Verordnungen nicht zuwider sey.

Die hohe Landesstelle bewilligt demnach die Eröffnung dieser Thüre auf die angegebene Art zum ausschließenden Gebrauch für Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin mit dem Beysatze, daß der Schlüssel immer in den Händen der bei dem

Bethause angestellten Personen in Verwahrung gehalten und auf den Fall, daß Ihre k. Hoheit über kurz oder lang keinen Gebrauch mehr davon machen sollten, das Ganze wieder in den alten vorigen Stand zurückgesetzt werde.

Welches man dem löbl. Consistorium mitzuthemen die Ehre hat. Wien, 10. Jänner 1815 {sic!}.<sup>12</sup>

Das erwähnte Oratorium dürfte wohl eine Art Honoratiorenkirchenstuhl mit Abschluß zur Gemeinde hin gewesen sein, ähnlich dem fürstlichen Kirchensitz in der Stadtkirche in Weilburg an der Lahn. Im Jahre 1823 fertigte der Baumeister Anton Behsel, neben vielen anderen, auch einen Plan des reformierten Bethauses in der Dorotheergasse an<sup>13</sup>. In dieser Grundrißzeichnung ist zwar das Oratorium nicht eindeutig auszunehmen, jenes Tor jedoch, durch welches Erzherzogin Henriette den Gang betreten hat, der die eigentliche Kirche von der Gasse trennt, ist klar zu erkennen. Man hat einfach das zweite Fenster, von der Dorotheergasse aus gesehen, zu einer Tür ausgebrochen und eine Stufe vorgesetzt.

Ein halbes Jahr nach Henriettes Ankunft übersiedelte auch ihre Mutter, die Fürstin Luise-Isabella, nach dem Tode des Gemahls, nach Wien und wurde, wie ihre Tochter, ein eifriges Mitglied der evangelischen reformierten Gemeinde. Als sie am 5. Jänner 1827 starb, wurde sie im Beisein des Superintendenten Justus Hausknecht in Baden bei Wien begraben. Erst im Jahre 1899, also 77 Jahre später, wurde sie in die Fürstengruft der Nassauer, in die Stadtkirche in Weilburg an der Lahn, überführt.

Am 31. Juli 1816 brachte Henriette ihr erstes Kind zur Welt. Die Tochter erhielt den Namen Maria Theresia Isabella und wurde, wie auch später ihre fünf Geschwister, katholisch getauft und erzogen<sup>14</sup>. Sicherlich war dieses Kind der Anlaß, daß Henriette plante, das Weihnachtsfest so zu feiern, wie sie es selbst von klein auf gewohnt war. In Österreich sowie im ganzen katholischen Süden Deutschlands war das Fest der Kinder damals ausschließlich der Nikolotag, der 6. Dezember, aber Marie-Therese sollte über die brennenden Kerzen auf dem Christbaum strahlen, und auch für Erzherzog Karl sollte es eine Überraschung werden. Ein eigener Bote wurde nach Weilburg entsandt, um von dort den weihnachtlichen Schmuck zu holen. In aller Heimlichkeit ließ die Prinzessin im Festsaal des Palais eine mächtige Tanne aufstellen und schmückte sie selbst. Sicher hatte es auch schon vorher vereinzelt kleine Nadelbäumchen gegeben, die, mit Backwerk und Obst geschmückt, am Nikolotag an Kinder und Hauspersonal verschenkt wurden. Aber Kerzen trugen diese Bäumchen nicht, und zu Weihnachten fehlten sie ebenso wie jede andere Bescherung. Der Kaiser, der zur Weihnachtsfeier geladen worden war, soll von dem brennenden Lichterbaum so beeindruckt gewesen sein, daß er Auftrag gab, auch in der Hofburg einen mit Kerzen geschmückten Christbaum aufzustellen.

Dem Beispiel des Wiener Hofes folgten bald die adeligen Familien. Im Palais der Familie Arnstein erregte ein im Lichterglanz leuchtender Weihnachtsbaum nicht nur die Bewunderung der Passanten, sondern auch den Verdacht der Polizei

Metternichs, die nur mit großer Mühe von der politischen Harmlosigkeit der dortigen Weihnachtsfeier überzeugt werden konnte<sup>15</sup>.

Selbst im Jahre 1821 war der Christbaum noch nicht ganz heimisch geworden, worüber sich der Burgschauspieler Heinrich Anschütz sehr wunderte: „Ich hatte Ende 1821 das erste Christfest in Wien zugebracht. Für einen Abkömmling protestantischer Eltern gehört das Bescherungsfest und die Feier der Sylvesternacht beinahe zu den Kultusgegenständen. Auf mich hatten sie von Kindesbeinen an einen ehrwürdigen Eindruck gemacht. . . . Kaum hatte ich daher einen eigenen Hausstand gegründet, als ich mich beeilte, dem Bedürfnisse meines Herzens zu folgen und die Christbescherung in immer größeren Dimensionen zu begehren. Hier konnte ich meine Kräfte verschwenden. Als ich nun zur Weihnacht 1821 die vorbereitenden Einkäufe besorgen wollte, war ich nicht wenig erstaunt, auf beinahe gänzlich Unverständnis dieser lieblichen Feier zu stoßen. Es kostete mir Mühe, einen Tannenbaum aufzutreiben. Als ich mein Verlangen auseinandersetzte, hörte ich an allen Verkaufsorten die verwunderte Frage: Christbescherung? Was ist das? Ah, Sie meinen den Niklo?

Ich befand mich allerdings in einem katholischen Lande, wo man eigentlich von diesem Feste keine Notiz nimmt. Es war ja in Frankreich nicht anders. Dennoch wunderte ich mich, daß das lebensfrohe, fast kindische Wien nicht längst eine freundliche Sitte nachgeahmt hatte, welche durch die Gemahlin des Erzherzogs Karl, eine protestantische Fürstin, doch schon bekannt sein mußte. Und doch hatte dieses unvergleichliche Kinderfest faktisch noch keine Verbreitung gefunden.“<sup>16</sup>

Ein Bericht aus dem Jahre 1851 zeigt jedoch, daß sich das bis dahin längst geändert hatte: „Auf dem Hof sieht es aus wie im Prater. Baum an Baum . . . und in Mariahilf hat der Weihnachtsmarkt an Bäumen einen solchen Vorrat, daß man meint, ein zweites Wien müßte hier für seine Kinder kaufen.“<sup>17</sup>

Nach dem Tode des Adoptivvaters Erzherzog Karls, Herzog Alberts von Sachsen-Teschen, am 10. Februar 1822, übersiedelte die Familie in dessen Palais auf der Augustinerbastei, in die heutige Albertina. Dort war zu Weihnachten 1823 auch Erzherzog Johann eingeladen. Er äußerte sich über die Pracht des Festes jedoch sehr kritisch: „Abends ging ich mit Bruder Ludwig zu Bruder Carl. Da es Heiliger Abend ist, so waren alle Kinder vereinigt und was von uns da ist, versammelt. Obgleich ich einige Freude hatte, alle die Kleinen, welche die Hoffnungen des Hauses ausmachen, zu sehen, so verstimmte mich gleichzeitig die große Hitze durch die vielen Lichter. In früherer Zeit, als ich klein war, gab es ein Kripplerl, welches beleuchtet war, dabei Zuckerwerk – sonst aber nichts. Nun ist kein Kripplerl mehr! Wir sahen einen Graßbaum mit vielem Zuckerwerk und Lichtein und ein ganzes Zimmer voll Spielereien aller Art und wahrlich manches sehr Schönes und Vieles, welches in wenigen Wochen zerschlagen, zertreten, verschleppt sein wird und welches gewiß tausend Gulden gekostet. So war das Bett für die Puppen allein, welches 400 fl. Münze soll gekostet haben. Dies verstimmte mich noch mehr.“<sup>18</sup>

<sup>12</sup> Archiv des evang. Oberkirchenrates in Wien, Note v. 30. Jänner 1816, 844, 17/CXXI.

<sup>13</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, Plansammlung Nr. 238/30 G.

<sup>14</sup> Erzieher der Söhne war deren Obersthofmeister Carl von Cerrini de Monte Varihi. Cerrini, geb. 1777 in Raab/Ungarn und gest. 1840, bis 1833 Generalmajor, hat eine Reihe von Schriften für seine Zöglinge verfaßt: u. a. „Collectanea von Carl Cerrini, gesammelt in den Jahren 1799–1811“ (Über Joseph II., Leopold II. u. a.), und „Über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele.“ Geschrieben für meine Kinder“. Die Originale dieser Schriften sowie Briefe und ein „Kaffeehäfel“ Henriettes befinden sich im Besitz der Nachkommen Verrinis. (Hofrat Dr. Stephanie Nadherny, 1030 Wien, Am Modenapark 7.)

<sup>15</sup> Daß eine protestantische bzw. evangelische Prinzessin (daß sie reformiert war, wird meistens „vergessen“) den Christbaum nach Österreich gebracht hat, taucht gleichsam periodisch in den Weihnachtsnummern österreichischer und deutscher Tages- und Wochenblätter auf – zuletzt K. H. Jeller, „Jettchen“ brachte den Christbaum mit, Kurier, 22. Dezember 1984 (Freizeitbeilage); Hermann Noltensmeier, Die schöne Protestantin, in: Sonntagsblatt für evang.-ref. Gemeinden, 89. Jg., Emden 13. Jänner 1985, Nr. 2 u.v.a.

<sup>16</sup> Heinrich Anschütz, Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken. Nach eigenhändigen Aufzeichnungen und mündlichen Mitteilungen, Leipzig o. J., 204.

<sup>17</sup> Wien – unsere Stadt, Wien aktuell Vb 1982, 5.

<sup>18</sup> Walter Koschatzky, Aus dem Tagebuch des Erzherzogs Johann von Österreich, in: Albertinastudien, 3 (1965), Heft 3, 154.

Die Ehe von Erzherzog Karl und seiner um 26 Jahre jüngeren Frau war sehr glücklich<sup>19</sup>. Auf das Töchterchen Marie-Therese folgte im Jahre darauf ein Sohn, Albrecht, ein weiterer, mit Namen Karl Ferdinand 1818, und 1821 Friedrich. Der vierte Sohn, Rudolf Franz, starb bald nach der Geburt. Später erblickten noch zwei weitere Kinder das Licht der Welt, Marie Caroline, geboren 1825, und Wilhelm Franz, 1827. Die Eltern gingen ganz in ihren Kindern auf. Beiden war das Familienleben und die Erziehung ihrer Sprösslinge das wichtigste. Besondere Probleme durch die verschiedene Konfession der Eltern dürften sich keine ergeben haben, da ja schon im Ehevertrag die katholische Erziehung der Kinder festgelegt worden war.

Erzherzogin Henriette nahm auch weiterhin regelmäßig an den Gottesdiensten der Kirche in der Dorotheergasse teil. Daß sie durch ihren Rang und ihre Stellung etwas für ihre Glaubensgenossen erreicht hat, zeigt die folgende Episode:

„Kaiser Franz lag im Jahre 1826 schwer krank darnieder. In allen Kirchen wurde für seine baldige Genesung gebetet, auch in der reformierten Kirche zu Wien. An demselben Sonntag befand sich in dieser Kirche auch die, dem evangelischen Bekenntnis zugetane Frau Erzherzogin Henriette, Gemahling des Erzherzogs Karl und vereinigte ihre Bitten mit jenen des Herrn Superintendenten Justus Hausknecht. Bald nach beendetem Gebet erschien ein Diener, welcher der Erzherzogin in der Kirche meldete, daß im Befinden Sr. Majestät soeben eine Krisis eingetreten, daß Se. Majestät gerettet sei. Die Frau Erzherzogin erkennt in diesem Geschehnis eine wunderbare göttliche Erhörung des Kirchengebets und kann es nicht unterlassen, kurze Zeit darauf den Kaiser auf das merkwürdige Zusammentreffen der rettenden Krisis in seiner Krankheit und des Gebetes in der reformierten Kirche persönlich aufmerksam zu machen. Nachdem Kaiser Franz vollkommen gesund worden, läßt er Superintendent Justus Hausknecht zu sich bescheiden und macht ihm die freudigste überraschende Mitteilung, daß er ihm gestatte, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Superintendent Hausknecht dankte mit warmen Worten und erklärte, mit dem ihm von Gott zugeteilten Lose ganz zufrieden zu sein, wenn ihm jedoch Se. Majestät huldvollst eine Bitte für andere gestatte, so erböte er sich die kaiserliche Erlaubnis, daß er den zerstreut lebenden evangelischen Glaubensgenossen in Neunkirchen und Umgebung die Tröstungen des Evangeliums in der Predigt und im Abendmahl bringen dürfe. Darauf erwiderte der Kaiser Franz, daß er der Bitte, da er sie einmal gestattet habe, willfahren wolle, nur solle man keine Proselyten machen, ‚aber‘, setzte er lächelnd hinzu, ‚der Herr Erzbischof wird mich dafür auszanken . . .‘. Kurze Zeit darauf waren die Evangelischen in Neunkirchen so glücklich, den ersten Gottesdienst . . . unter der Leitung des Herrn Superintendenten Justus Hausknecht halten zu können.“<sup>20</sup>

Während der Sommermonate weilte Henriette mit ihrer Familie in Baden bei Wien, wo Erzherzog Karl 1820 bis 1823 von dem Architekten Josef Kornhäusel ein Schloß erbauen ließ, das nach der Heimat Erzherzogin Henriettes den Namen Weilburg erhielt. Kornhäusel, der für die erzherzogliche Familie auch noch das Palais auf der Augustinerbastei umgestaltete, konnte mit dem Schlosse einen seiner bedeutendsten Bauten verwirklichen. Leider steht das Schloß, ein herrlicher, luftiger, klassizistischer Bau, heute nicht mehr. Am 2. April 1945 zerstörte ein Brand einen Großteil des Gebäudes, der Rest wurde 1960 abgerissen.

Für Henriette mußte es eine freudige Überraschung gewesen sein, als sie entdeckte, daß die für sie bestimmten Zimmer der neuen Sommerresidenz genauso

<sup>19</sup> Vgl. „Eine glückliche erzherzogliche Ehe“, in Wilhelm Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Wiens, Bd. 3, Wien 1883, 354.

<sup>20</sup> Heinz Schaefer, Aus dem Leben der evang. Pfarrgemeinde Neunkirchen, Neunkirchen O. J., 6.

ingerichtet waren, wie jene im Schloß ihrer Eltern in Weilburg an der Lahn. Die neue Weilburg entwickelte sich zum Mittelpunkt des sommerlichen gesellschaftlichen Lebens von Baden. Der Kaiser und seine Gattin Karolina-Auguste, Marie-Louise, die Frau Napoleons mit ihrem Sohn Franz Josef Karl, dem Herzog von Reichstadt, statteten ebenso einen Besuch ab, wie Fürst Metternich und die Herzöge von Orléans und Lucca. Johann Strauß Vater und Joseph Lanner musizierten bei abendlichen Empfängen im Park. Erst im späten Herbst übersiedelte man wieder nach Wien.

Auch im Jahre 1829 hatte Erzherzogin Henriette und ihre Familie noch die Freuden des Vorwinters im Helenental genossen und selbst die Tanne ausgesucht, die das Weihnachtsfest krönen sollte. Kurz vor dem Fest, als der Baum schon geschmückt im Saale des Wiener Palais stand, ging die Erzherzogin mit ihrer ältesten Tochter um die letzten Weihnachtseinkäufe. Als sie sich in einem Laden allerlei Gegenstände zeigen ließ, stürzte eine Frau herein und bat, man möge sie zuerst bedienen, sie habe es sehr eilig, denn ihre Kinder lägen daheim im Scharlachfieber, und sie wollte ihnen doch noch eine Freude bereiten. Die Frau erkannte die Erzherzogin nicht. Diese aber trat teilnahmsvoll auf sie zu, erkundigte sich nach ihren Kindern, gab der besorgten Mutter gute Ratschläge und ließ ihr den Vortritt beim Einkauf. Schon als die Erzherzogin heimkam, fühlte sie sich unwohl, aber sie überwand sich selbst und feierte den Weihnachtsabend, wie stets, im Kreise ihrer Kinder<sup>21</sup>.

Der Biograph des Erzherzogs Karl, Oskar Criste, schildert das Geschehen etwas anders. Seiner Meinung nach erkundigte sich Henriette mit teilnehmender Freundlichkeit nach den Kindern der Verkäuferin. Weinend erwiderte diese, sie habe eben eines an Scharlachfieber verloren. Überzeugt von der Ansteckungsgefahr der Krankheit, wurde die Erzherzogin von panischer Angst erfaßt. Sie fürchtete, daß ihre Tochter erkranken könnte und verließ mit Maria Theresia eiligst das Geschäft. Aber nicht ihre Tochter hatte sich angestreckt, sondern sie selbst. Nach heftigen Fieberanfällen, Halsschmerzen und einem „frieselartigen Ausschlag“, dessen Gefährlichkeit sofort erkannt wurde, erlag sie innerhalb von vier Tagen am 29. Dezember 1829 dieser türkischen Krankheit im Alter von nur 32 Jahren<sup>22</sup>.

Erzherzog Karl war untröstlich. Am 30. Dezember schrieb er an seinen Bruder Josef: „Am 29. nachmittags verfiel sie in Delirium, beruhigte sich jedoch abends, schlief ein, schlief sanft, doch um 10½ Uhr schien sie zu erwachen; aber das Erwachen war der Todeskampf, welcher bis um 1 Uhr dauerte, dann entschlief sie.“<sup>23</sup> Nach der Obduktion wurde die Leiche in die Hofburg überführt und dort in der Ritterstube aufgebahrt. Hier schien, zum ersten Male, Henriettes Konfession Schwierigkeiten auszulösen. Nicht die Kapuziner, wie von der Geschichtsschreibung öfters behauptet, hatten gegen die Beisetzung der Protestantin etwas einzuwenden, sondern der päpstliche Nuntius, der, wie alle Diplomaten, von dem Todesfall erfahren hatte, erhob Einspruch gegen die Feierlichkeiten. Im Begräbnisprotokoll wird dies vermerkt: „Nach dem ursprünglichen, über Einvernehmen des Hof- und Burgpfarrers vorgelegten Antrage würden sämtliche Pfarrer und Kleriseyen unter Vortragung der Kreuze, jedoch ohne Rochette und ohne Stola, sondern in schwarzem oder sonst gewöhnlichem Ordenskneide den Leichenzug begleitet, und würde die abgesonderte Beisetzung des Herzens in der Loretto-Kapelle bei den

<sup>21</sup> Adam Müller-Guttenbrunn, Der erste Wiener Christbaum, in: Westermanns Monatshefte, Dezember 1913, 745; Hans von Tabarelli, Jettchens Weihnachtsbaum, in: Alt-Wiener Geschichtenbuch, Wien-Leipzig 1943, 174.

<sup>22</sup> Criste (Anm. 2), 347.

<sup>23</sup> Hertenberger-Wiltschek (Anm. 5), 315.

Augustinern, dann der Eingeweide bei St. Stephan mit dem herkömmlichen Gepränge stattgefunden haben. Ersteres würde vom Prior der Augustiner, letztere würden von dem Domprobste bei St. Stephan an der Pforte empfangen und in die Gruft hinabgeleitet worden sein. Diese beiden Priester wären übrigens im Haus-Ordenskleide ohne Rochette und Stola erschienen und würden sich jeder priesterlichen Funktion enthalten haben. Nach mündlicher Äußerung des Hof- und Burgpfarrers kam er jedoch aus folgendem Grunde ab:

Der päpstliche Nuntius Marchese Spinola, welcher nach dem ihm als in publico stehenden Botschafters zukommenden Rechte die Ansage der Leichenfeier erhalten hatte, fand sich veranlaßt, in einer an den k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten Metternich gerichteten Note gegen das beabsichtigte Zeremoniell aus kirchlichen Gründen zu protestieren. Fürst Metternich brachte diesen Einspruch mit einem Vortrage zur allerhöchsten Kenntnis, worauf Se. Majestät den Hof- und Burgpfarrer a. h. mündlich zu vernehmen und denselben anzubefehlen geruhten, sich persönlich mit dem Nuntius darüber zu verständigen. Ungeachtet der Gründe jedoch, welche der Hof- und Burgpfarrer unter Berufung auf die in der österreichischen Monarchie toleranzpatentmäßig bestehende allgemeine Observanz dem Nuntius zur Rechtfertigung des fraglichen Antrages auseinandersetzte, beharrte letzterer dennoch auf seiner Ansicht. Se. Majestät geruhten nach wiederholt stattgefundenen Verhandlungen dafür zu entscheiden, daß die Intervenierung des katholischen Klerus bei der Leichenfeier der Frau Erzherzogin wie auch die abgesonderte Beisetzung des Herzens und der Eingeweide zu unterbleiben habe, und daher die Gefäße . . . ebenfalls den P. P. Kapuzinern unter einem mit der höchsten Leiche zur Aufbewahrung zu übergeben seien.<sup>24</sup> Über den weiteren Verlauf des Leichenbegängnisses berichtet der Nassauische Geschäftsträger in Wien: „Am folgenden Tage, dem 31., wurde dem Publikum gestattet, sie zu sehen. Eine ungeheure Menschenmenge begab sich dorthin, was ja unglücklicherweise gewöhnlich geschieht. Aber das, was nicht gewöhnlich ist, geschah, eine große Anzahl von Personen hat bei ihrem Anblick geweint. Gegen drei Uhr des Abends begaben sich Graf Grünne, Gräfin Nimptsch und der ganze Hofstaat der Erlauchten Verstorbenen immer in tiefer Trauer in die Ritterstube, und Herr Hausknecht, der protestantische Geistliche, Haupt der Wiener Gemeinde, sprach das übliche Gebet und hielt eine sehr rührende Leichenrede.“<sup>25</sup>

Der k. k. Consistorialrath, provisorische Direktor der k. k. theologischen Lehranstalt und österreichische Superintendent H. C. sowie erster Prediger der Evangelischen Gemeinde Helvetischer Confession Justus Hausknecht war im selben Jahre wie Henriette nach Wien gekommen und starb nur wenige Monate nach ihr.

Nach der Trauerrede wurde der Sarg mit der Erzherzogin zur Kapuzinergruft<sup>27</sup> geleitet und dort von den Patres in Empfang genommen. Erzherzog Karl und seinen Kindern wurde es erspart, an diesem traurigen Gang teilzunehmen. Herz und Eingeweide der Verstorbenen wurden ebenfalls den Kapuzinern übergeben, kamen jedoch nicht zum Sarkophag, sondern in einen eigenen Raum. Erst im Jahre 1862 ließ Henriettes Sohn, Erzherzog Albrecht, die Gefäße mit dem Herzen und den

<sup>24</sup> Österreichisches Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Neuere Zeremonialakten, VI, Sterbefälle, Kt. 22.

<sup>25</sup> Trauer-Rede, gesprochen am Sarge ihrer k. k. Hoheit, der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Henriette von Oesterreich, geborene Prinzessin von Nassau-Weilburg, am 29sten December 1820 (Druck J. B. Wallishäuser).

<sup>26</sup> Zitiert nach: F. Seibert, Henriette, Prinzessin von Nassau-Weilburg und Erzherzog Karl von Oesterreich, Wiesbaden 1916, 122.

<sup>27</sup> Die Kaisergruft bei den P. P. Kapuzinern in Wien. Ein historisch-chronologisches Verzeichnis aller daselbst ruhenden höchsten Personen bis auf die heutige Zeit, Wien 1892; Eberhard Kusin D.F.M.Cap., Die Kaisergruft, Wien 1973.

Eingeweidern seiner Mutter in die neue Abteilung der Hofgruft übertragen und an die Seite des Sarges stellen<sup>28</sup>.

Die Intervention des päpstlichen Nuntius führte noch zu einem peinlichen Nachspiel in der Presse. Die in München erscheinende Zeitung „der Bazar“ brachte unter der Rubrik „Aus Wien“ am 3. Jänner 1830 Einzelheiten der Auseinandersetzungen über die Trauerfeierlichkeiten. Staatskanzler Metternich sah sich veranlaßt in einem, angeblich aus der Feder seines Publizisten Friedrich Gentz stammenden Artikel der offiziellen Allgemeinen Zeitung, gegen die von verschiedenen Seiten ausgestreuten „muthwilligen und boshaften Lügen“ Stellung zu nehmen: „Bei dem ungetheilten Gefühle der tiefsten Betrübniß, welcher der Tod dieser in gleichem Grade verehrten und geliebten Fürstin, sowohl am kaiserlichen Hofe, als unter allen Klassen des Publikums erregt hatte, mußte jener Artikel, seiner Nichtwürdigkeit ungeachtet, alle diejenigen, denen er zu Gesicht kam, empören. . . . Es kann Ihnen nicht anders als willkommen seyn, über einen in augenscheinlich treuloser Absicht so unverantwortlich entstellten Vorfall, die aus den besten Quellen geschöpfte Wahrheit zu vernehmen. . . . Als die Frau Erzherzogin verschied, mußten, wegen der Neuheit des Falles, die bei der Beerdigung zu beobachtenden Feierlichkeiten in Erwägung gezogen werden. Die Beisetzung in die kaiserliche Familiengruft wurde keinen Augenblick als zweifelhaft betrachtet; sie konnte um so weniger Anstand finden, als in Gemäßheit unseres allgemeinen Toleranzgesetzes, Protestanten an allen Orten die katholischen Grabstätten teilen. Die zu berichtenden Punkte bezogen sich demnach nur auf die kirchlichen Ceremonien, und auf die Funktionen der katholischen und protestantischen Geistlichkeit.“<sup>29</sup>

Nun, da nicht mehr benötigt, wurde auch der Eingang von der Straße in die Dorotheerkirche wieder vermauert. Es gab nur einen kurzen Aufschub vom Jänner bis zum Sommer des Jahres 1830, um die Arbeiten bei besserem Wetter durchführen zu können. Auch das Oratorium wurde wieder entfernt. „Da durch das Hinscheiden i. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Henriette das von ihr innegehabte Oratorium nicht mehr benützt wird, dagegen aber besonders an hohen Festtagen die Gemeinde nicht Raum genug im Bethause findet, so wurde durch Stimmenmehrheit beschlossen, das Oratorium abtragen zu lassen“ heißt es im Protokoll über die am 26. Februar 1830 gehaltene Zusammenkunft der Herrn Vorsteher und Repräsentanten der Wiener evangelischen Gemeinde Helvetischen Bekenntnisses<sup>30</sup>.

Der Toleranzgedanke, dem es Henriette verdankte, ihrem Glauben treu bleiben zu können, nahm in den folgenden Jahren eher ab, als daß er durch ihr Beispiel gefördert worden wäre.

„Die Heirat des Erzherzogs Karl . . . mit der Protestantin“ schrieb Franz Grillparzer, der von Henriette zu seinem Drama „Esther“ inspiriert wurde, „welche . . . eine gar herrliche Frau – die allgemein geliebt und verehrt wurde – und eine Protestantin war, hatte eigentlich im Volk, das heißt in der Wiener Bevölkerung, auf solche Ideen geführt, die damals in Oesterreich noch ganz fern lagen und nun in der Gesellschaft und in den Familien zu vielerlei Gesprächen über Religionsfreiheit und derartige Dinge führten. Das war auch vielleicht mit ein Grund, weshalb es bei mir nicht zur Fortsetzung (i.e. der „Esther“) kam; denn ich hätte ja meine Arbeit sorgfältig vor der Polizei verbergen müssen, und solche Heimlichkeiten waren mir äußerst verhaßt.“<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Zeremonialakten (Anm. 24).

<sup>29</sup> Allgemeine Zeitung, 29. Jänner 1830, 116.

<sup>30</sup> Zitiert nach: Georg Loesche. Die evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg, Wien 1904, 36.

<sup>31</sup> Zitiert nach: Grillparzers Mitteilungen über das Drama „Esther“ an Frau Auguste v. Littrow-Bischoff im Mai 1868. Grillparzers sämtliche Werke in 16 Teilen, hgg. v. Moritz Necker, Achter Teil: Fragmente. Hesse & Becker Verlag, Leipzig 1902.